

Alter und Altern der Gesellschaft

Martin Kohli

1 Definition und theoretischer Hintergrund

»Alter« ist ein Begriff, an dem viele Disziplinen partizipieren. Für den menschlichen Lebenslauf wird gewöhnlich zwischen biologischem, psychischem und sozialem Alter unterschieden. »Biologisches Alter« bezeichnet die Entwicklungsstadien des Organismus zwischen Geburt und Tod, »psychisches Alter« diejenigen des personalen Systems, »soziales Alter« den Ort der Person im gesellschaftlich gegliederten Lebenslauf, d. h. ihre Zugehörigkeit zu einer der gesellschaftlich abgegrenzten Altersphasen und Altersgruppen. Eine charakteristische Unschärfe ergibt sich daraus, dass der Begriff »Alter« einerseits für jede Altersphase und Altersgruppe verwendet wird, andererseits jedoch auch für eine Teilmenge daraus, nämlich das höhere Alter – im Unterschied zu Kindheit, Jugend und der Altersphase, die man mangels eines besseren Begriffs meist »aktives Erwachsenenalter« nennt. »Altern der Gesellschaft« wird heute gewöhnlich als demografischer Begriff verstanden (und nicht mehr als geschichtsphilosophischer): Er bezieht sich auf das zunehmende quantitative Gewicht der älteren Altersgruppen in der Gesamtbevölkerung (und nicht mehr auf die Vorstellung von Aufstieg und Niedergang einer Gesellschaft). Meist wird dies durch den Anteil derjenigen über einer bestimmten Altersgrenze (z. B. 60 oder 65 Jahren) gemessen, zuweilen auch durch das Verhältnis von Älteren zu Jüngeren (etwa in Form der »Belastungsquoten« – eines Begriffs, der insofern irreführend ist, als er das höhere Alter einseitig nur als gesellschaftliche »Last« auffasst).

Höheres Alter und Altern der Gesellschaft werfen die Frage nach der Gliederung des Lebenslaufs (und damit der Altersphasen) insgesamt auf. Der strukturelle Grundtatbestand dafür ist die gesellschaftliche Organisation der Arbeit. Schon die Definition einer alternden Gesellschaft gründet sich offensichtlich darauf, dass es eine Zäsur zwischen »erwerbstätig« und »nicht mehr erwerbstätig« gibt. Denn die Altersgrenze (60 oder 65 Jahre), die dafür meist herangezogen wird, hat weniger mit biologischen oder psychischen Prozessen zu tun als vielmehr mit der Veränderung in der sozialen Partizipation, die in diesem Alter für den größten Teil der Männer – und heute auch der Frauen – stattfindet: dem Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand.

Die Gliederung nach Lebensalter ist eine der möglichen Dimensionen der Naturalisierung von Gesellschaft. Naturalisierung heißt, dass von Menschen geschaffene gesellschaftliche Ordnungen sich als etwas Natürliches präsentieren; anders gesagt, dass Selbstverständlichkeit durch den Rekurs auf Biologisches gewonnen wird. Andere For-

men der Naturalisierung sind Geschlecht oder Verwandtschaft. Dass jede Naturalisierung sich auch auf ein biologisches Element stützt, ist offensichtlich und macht ihre Plausibilität aus (wie am deutlichsten das Beispiel Geschlecht zeigt). Biologische Argumente sind in der Soziologie lange zu Unrecht ausgegrenzt worden, und es ist gut, dass sich dies jetzt ändert. Aber die Biologie ist immer nur der Grundstoff für die gesellschaftliche Konstruktion. Dies wird allein schon durch die große Spannweite der gesellschaftlichen Lösungen des Problems der Lebensalter – oder der gesellschaftlichen Nutzung der durch sie gebotenen Möglichkeiten – belegt. Die Art, wie Gesellschaften Lebensalter praktisch und begrifflich gliedern und bestimmte Lebensläufe vorschreiben oder als erstrebenswert definieren, ist außerordentlich vielfältig, wie die ethnologische Forschung seit langem anschaulich gezeigt hat (vgl. Elwert et al. 1990).

Inzwischen sind Lebensalter und Lebenslauf auch in der Analyse westlicher Gesellschaften zu einem zentralen Thema geworden (Mayer 2002; Weymann 1994). In Rileys Entwurf zu einer »Soziologie der Altersschichtung« (Riley et al. 1972) verbindet sich das Interesse an Alter als Ordnungsprinzip mit demjenigen an der Generations- bzw. Kohortenfolge als Mechanismus, über den strukturelle Veränderungen ablaufen. So verdienstvoll dieser Ansatz für die Durchsetzung einer soziologischen Perspektive auf Alter und Lebenslauf geworden ist, so begrenzt ist allerdings sein Potential für die Analyse materialer Probleme spezifischer Gesellschaften geblieben, da er sich zu sehr auf die formale Dimension von Altern und Kohortenfolge beschränkt.

Um zu zeigen, wie die Altersgliederung moderner Gesellschaften entstanden und welcher Dynamik sie heute ausgesetzt ist, ist eine strukturgeschichtliche Analyse erforderlich (z. B. Ehmer 1990; 2008). Die wichtigsten historischen Veränderungen sind mit dem Konzept der »Institutionalisierung des Lebenslaufs« erfasst worden (Kohli 2003; Scherger 2007). Wie sich die Institutionalisierung des höheren Alters vollzogen hat, kann an der Entstehung und Verallgemeinerung des Ruhestands abgelesen werden (siehe Abschnitt 2).

Die gesellschaftliche Konstruktion der Altersphase als Ruhestand hat die theoretischen Debatten der Alternssoziologie – mit Kategorien wie Disengagement, Aktivität, Subkultur, Stereotypisierung oder struktureller Abhängigkeit – bis heute bestimmt (Backes/Clemens 2008; Kohli 1992). Sie definiert auch die theoretische Problemlage für die Soziologie insgesamt. Es geht für letztere keineswegs nur um die Akquisition eines neuen Gegenstandes, für dessen Bearbeitung die Einfügung einiger neuer Variablen in den gewohnten kategoriellen Apparat genügen würde; dieser selbst wird vielmehr zum Problem. Der Prozess des Alterns der Gesellschaft erzeugt nicht nur einen neuen Themenbereich, sondern ist auch eine Herausforderung für die Grundlagen der Theoriebildung – Grundlagen, die aus einer Zeit stammen, bevor dieser Prozess sich konturierte. Die soziologische Theorie hat sich dieser Herausforderung bisher noch kaum gestellt. Man kann dies z. B. an der Theorie der sozialen Ungleichheit erkennen (Kohli 1990).

Eine zentrale Frage betrifft das Verhältnis von Altern und Modernisierung (► *Modernisierung und Individualisierung*). In den frühen Debatten ging es hauptsächlich um

Status und Statusverlust des Alters: Mit zunehmender Modernisierung, so wurde behauptet, sinkt der Status der Älteren ab (Cowgill/Holmes 1972). Heute drängt sich eine andere Perspektive auf: Das Altern der Gesellschaft wird selbst zu einem Teil des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses. Das erscheint paradox, denn gewöhnlich wird ja unterstellt, das zunehmende Gewicht der älteren Bevölkerung bedrohe die Innovationsfähigkeit von Gesellschaften und damit ihre weitere Modernisierung. Die demografischen Werte werden im internationalen Vergleich als wesentliche Dimensionen der ökonomischen Konkurrenzfähigkeit gelesen; ein höherer Altersanteil gilt in diesem Sinne als »Standortnachteil«. Die demografischen Analysen zeigen, dass für alle entwickelten Gesellschaften ein (mehr oder weniger ausgeprägter) Alternsprozess unvermeidlich ist (siehe Abschnitt 2). Die weitere Modernisierung dieser Gesellschaften wird deshalb nicht zuletzt davon abhängen, wie es ihnen gelingt, ihren Alternsprozess institutionell zu bewältigen und positiv zu nutzen (Akademiengruppe 2009).

2 Sozialgeschichtliche Entwicklung

Die historische Institutionalisierung des Lebenslaufs – als positionale Sequenz und als biografischer Orientierungsrahmen – hat über die letzten beiden Jahrhunderte eine zunehmend klarere Gliederung nach Lebensphasen und Altersgruppen mit sich gebracht. Für das höhere Alter ist dabei die Herausbildung des modernen Ruhestandes die entscheidende strukturelle Veränderung. Es gehört zur Paradoxie der gesellschaftlichen Rationalisierung, dass im Zuge der Entwicklungsdynamik, durch die sich die strukturelle Bedeutung der Arbeit verstärkte, zugleich die Lebensphase jenseits der Arbeit an eigenem Gewicht gewann. Die empirischen Befunde zeigen, dass bis etwa zum Beginn des 20. Jahrhunderts das höhere Alter in quantitativen Begriffen marginal war. Erst seither ist es zu einer Verallgemeinerung des Alters als »Ruhestand« gekommen.

Die wichtigsten Dimensionen der demografischen Entwicklung über die letzten gut hundert Jahre werden in Tabelle 1 in Form einer Kontraststruktur dargestellt. Sie bezieht sich auf Deutschland, das ja mit den Bismarckschen »Arbeiterversicherungen« eine Pionierrolle für die Entstehung des modernen Sozialstaates hatte. Für unser Thema ist dabei die Alters- und Invalidenversicherung (eingeführt 1889) entscheidend (► *Rentner und Ruhestand*). Die Tabelle kontrastiert die heutigen Verhältnisse mit denen zu Beginn dieser ersten öffentlichen Alterssicherung.

Der erste Zahlenblock zeigt, wie sehr die Chance zugenommen hat, überhaupt die Zeit des Ruhestandes zu erreichen. Unter den Sterblichkeitsverhältnissen von 1881 bis 1890 erreichten ein Drittel der Männer und zwei Fünftel der Frauen das Alter von 60 Jahren; heute sind es sogar für die Männer schon fast neun Zehntel. Wenn man berücksichtigt, dass die Altersgrenze der Rentenversicherung bei ihrem Beginn im Jahre 1889 noch bei 70 Jahren lag, so wird der Kontrast noch größer: Nur knapp ein Fünftel der Männer und ein Viertel der Frauen erreichten damals diese Grenze.

Tabelle 1 Die Entstehung des modernen Ruhestandes in Deutschland

	1881–1890 ¹	2008–2010 ²
Anteil derjenigen, die das 60. Lebensjahr erreichen (in %)		
Frauen	39,3	94,2
Männer	33,5	89,4
Mittlere Lebenserwartung bei der Geburt (in Jahren)		
Frauen	40,25	82,83
Männer	37,17	77,80
Mittlere Lebenserwartung im Alter von 60 (in Jahren)		
Frauen	13,14	25,10
Männer	12,43	21,47
	1895 ¹	2009 ³
Erwerbsquote der Personen ab 60 Jahren (in %)		
Frauen	21,9	7,8
Männer	67,9	15,3

Quellen: ¹ Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972. ² Eurostat. ³ Statistisches Jahrbuch für die BRD 2011.

Der zweite und der dritte Zahlenblock geben die mittlere Lebenserwartung damals und heute an. Sie machen deutlich, dass sich für diejenigen, welche die Altersgrenze erreicht haben, die noch erwartbare Lebensspanne heute erheblich verlängert hat. Die Lebenserwartung bei der Geburt hat sich mehr als verdoppelt, aber auch der Zuwachs im Alter von 60 Jahren ist beträchtlich: auf fast das Doppelte für die Frauen und um drei Viertel für die Männer. Die älteren Frauen haben also ihren Vorsprung ausgebaut; die Männer erweisen sich zunehmend als das schwache Geschlecht. Frankreich, das für die Frauen zur Zeit nach Japan die höchste Lebenserwartung aufweist, liegt noch etwas darüber: Die 60-jährigen Frauen haben dort im Mittel heute noch über 27 Jahre Lebenszeit vor sich. Für Frankreich lässt sich auch zeigen, dass sich die Zunahme der Lebenserwartung im Alter historisch stark beschleunigt hat: Sie betrug in den zwei Jahrhunderten von 1750 bis 1950 für die Männer rund drei Jahre, in den zwei Jahrzehnten von 1950 bis 1970 ein Jahr und in den beiden Jahrzehnten bis 1990 nochmals drei Jahre. Es spricht wenig dafür, dass wir bereits am Ende der Lebensverlängerung angekommen wären (Oeppen/Vaupel 2002). Falls keine politische oder ökologische Katastrophe eintritt, dürfte die Verbesserung der persönlichen Lebensführung und der medizinischen Versorgung zu einem weiteren Gewinn an Lebensjahren führen – ganz abgesehen von der Möglichkeit eines genetischen Durchbruchs.

Der letzte Zahlenblock schließlich dokumentiert, wie sich die Tätigkeitsmuster im höheren Alter verändert haben. Während zu Beginn der Rentenversicherung vor hundert Jahren noch mehr als zwei Drittel der über 60-jährigen Männer erwerbstätig waren, ist es

heute nur noch weniger als ein Sechstel. Auch für die Frauen ist der Rückgang beträchtlich – und dies, obwohl ihre Erwerbsbeteiligung insgesamt stark zugenommen hat. Mit anderen Worten: Ein zunehmender Teil der Menschen erreicht das Rentenalter und ein zunehmender Teil derjenigen, die das Rentenalter erreichen, geht auch tatsächlich in den Ruhestand. Wir haben es heute mit einer strukturell klar abgrenzbaren Altersphase von erheblicher Länge für den überwiegenden Teil der Bevölkerung zu tun – also mit Alter als einem selbstverständlichen und eigenständigen Teil der Normalbiografie.

Es wird oft argumentiert, dieser Institutionalisierungsprozess des höheren Alters habe sich inzwischen umgekehrt; anstelle einer klaren Teilung zwischen Erwerbsleben und Ruhestand komme es zunehmend zu Mischformen und Mehrfachsequenzen. In der Tat lassen sich – ähnlich wie in anderen Bereichen des Lebenslaufs (► *Lebensverlauf*) – gewisse Tendenzen zur De-Institutionalisierung beobachten (Scherger 2007). Sie betreffen jedoch nur einige Dimensionen der Übergangsphase selber. Diese ist im Aggregat länger und vielfältiger geworden; das mittlere Alter beim Austritt aus dem Erwerbsleben ist bis vor wenigen Jahren ständig zurückgegangen (siehe Abschnitt 3) und im Zuge dieser Entwicklung haben sich neue institutionelle Pfade zwischen Erwerbsleben und Rente herausgebildet. An die Stelle einer (relativ) klar gezogenen Altersgrenze ist also eine längere Phase getreten, innerhalb derer die Bevölkerung ihren Übergang vollzieht. Auf individueller Ebene herrscht allerdings (in Deutschland) nach wie vor der vollständige Übergang zu einem weitgehend festgelegten Zeitpunkt vor; von Flexibilisierung im Sinne eines »gleitenden« Übergangs oder einer späteren Rückkehr in eine Erwerbstätigkeit ist noch wenig zu sehen. Und auch für die Bevölkerung als ganze bleiben das »aktive« Erwachsenenleben und der Ruhestand strukturell klar geschieden: Unterhalb von 55 bezieht der größte Teil der Haushalte den größten Teil ihres Einkommens aus Erwerbstätigkeit, oberhalb von 65 aus Rente.

Die Übersicht über die Bevölkerungsentwicklung der G7-Länder in Tabelle 2 zeigt die Veränderung der Altersgruppen-Anteile seit 1960 und verlängert dies – auf der Grundlage von eher konservativen Annahmen zu Fertilität, Mortalität und Migration – bis ins Jahr 2050. Der Vergleich macht deutlich, dass alle diese Gesellschaften erheblich altern, wenn auch in unterschiedlicher Geschwindigkeit und Stärke. Japan wird nach dieser Vorausberechnung im Jahre 2050 mit einem Anteil der über 65-Jährigen von 35,6 Prozent den Spitzenplatz einnehmen, gefolgt von Italien und Deutschland (mit 32,7 bzw. 30,9 Prozent), während die USA (mit

Tabelle 2 Das Altern der Gesellschaft in den G7-Ländern, 1960–2050

	Anteil der 65+Jährigen an der Gesamtbevölkerung in Prozent			
	1960	1980	2000	2050
USA	9,2	11,3	12,4	21,2
Japan	5,7	9,0	17,2	35,6
Deutschland	11,5	15,6	16,3	30,9
Frankreich	11,6	13,9	16,1	24,9
Italien	9,5	13,4	18,3	32,7
Großbritannien	11,7	14,9	15,8	23,6
Kanada	7,5	9,4	12,6	24,9

Quelle: UN Population Division: World population prospects, the 2010 revision.

21,2 Prozent) – aufgrund höherer Fertilität und etwas geringerer Lebenserwartung – den Schluss bilden. In den USA wird sich der Anteil der über 65-Jährigen – ausgehend von 1960 – bis 2050 mehr als verdoppeln, in Deutschland fast verdreifachen und in Japan, das derzeit unter diesen Gesellschaften den schnellsten Alternsprozess aufweist, mehr als versechsfachen.

Im Hinblick auf die Leistungsfähigkeit der sozialen Systeme sind jedoch nicht nur die Anteile relevant, sondern auch die absoluten Zahlen. Nach den Ergebnissen der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung – mit konstanter Fertilität und einem jährlichen Wanderungssaldo von 100 000 (Variante 1-W1) – wird die deutsche Gesellschaft als ganze bis 2050 von 81,9 auf 68,7 Millionen schrumpfen, die Zahl der Älteren (über 65) dagegen von 15,9 auf 22,9 Millionen zunehmen. Besonders stark ist der Zuwachs bei den über 80-Jährigen, nämlich von 4,3 auf 10,0 Millionen (Statistisches Bundesamt 2006).

3 Die aktuellen sozialstrukturellen und institutionellen Muster

Zur Lebenslage und Sozialstruktur im höheren Alter liegen neben älteren Darstellungen (z. B. Baltes/Mittelstraß 1992; Naegele/Tews 1993) inzwischen auch solche vor, die sich auf umfassende Mikrodaten stützen können, insbesondere den Alters-Survey (Kohli/Künemund 2005; Motel-Klingebiel et al. 2010; Tesch-Römer et al. 2006). Viele Daten können über Online-Portale abgerufen werden (z. B. das Statistische Informationssystem GeroStat des Deutschen Zentrums für Altersfragen: <<http://www.gerostat.de>>). Die Daten gehen auch in die regelmäßige Berichterstattung durch die Bundesregierung in Form der Altenberichte ein (als bisher letzter: Deutscher Bundestag 2010). Fragen des höheren Alters werden überdies in den thematisch ausgerichteten Berichten der Bundesregierung behandelt, etwa in den Familienberichten und den Armuts- und Reichtumsberichten.

Was zunächst die Geschlechterproportion betrifft, zeigt sich eine mit dem Alter deutlich zunehmende Überrepräsentation der Frauen: Unter den über 75-Jährigen kommen auf einen Mann fast zwei Frauen, unter den über 90-Jährigen sogar fast drei (Statistisches Jahrbuch der BRD 2011: 44). Darin drückt sich in Deutschland nicht nur die aktuell höhere Lebenserwartung der Frauen aus, sondern auch der höhere Kriegsverlust bei den Männern. (Die Länder mit den ungleichsten Geschlechterproportionen im Alter sind diejenigen, deren Bevölkerung unter dem Zweiten Weltkrieg am stärksten gelitten hat: Russland und Weißrussland.) Da die Kriegsfolgen allmählich aus der Bevölkerungsstruktur verschwinden, ist das Ungleichgewicht denn auch etwas im Abnehmen begriffen.

Eine nach Altersgruppen (von 40 bis 85 Jahren) gegliederte Übersicht über einige Dimensionen der Familienstruktur gibt Tabelle 3. Beim Familienstand zeigt sich deutlich der soziale Wandel: Der Anteil der nie Verheirateten und auch der Geschiedenen bzw. Getrenntlebenden ist bei den 70–85-Jährigen wesentlich geringer als in den beiden jüngeren Altersgruppen. Es handelt sich hier offensichtlich nicht um Alters-, sondern

Tabelle 3 Familienstruktur nach Altersgruppen in Deutschland (in Prozent)

Familienstand	Altersgruppen											
	40–54 Jahre			55–69 Jahre			70–85 Jahre			40–85 Jahre		
	m	w	insg.	m	w	insg.	m	w	insg.	m	w	insg.
Ledig	16	11	14	6	4	5	2	5	4	10	7	9
Verheiratet, zusammenlebend	70	70	70	81	72	76	78	48	61	75	65	70
Geschieden oder verheiratet, getrenntlebend	13	16	15	9	10	10	5	7	6	10	12	11
Verwitwet	1	2	2	4	14	9	15	40	30	5	16	11
Kinderlos	23	15	19	13	13	13	10	12	11	17	14	15
Ohne Enkel	91	85	88	50	42	46	24	22	23	63	54	58

Quelle: Motel-Klingebiel et al. (2010); Alters-Survey 2008.

um Kohorteneffekte. Überwiegend altersbedingt sind dagegen die Unterschiede bei der Verwitwung. Der Anteil der verheiratet Zusammenlebenden geht im hohen Alter stark zurück und entsprechend steigt der Anteil der Verwitweten. Dabei sticht das Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern ins Auge: Unter den 70–85-Jährigen sind immer noch knapp vier Fünftel der Männer, aber nur noch knapp die Hälfte der Frauen verheiratet; ein Siebtel der Männer, aber zwei Fünftel der Frauen dieser Altersgruppe sind verwitwet.

Die Kinderlosigkeit nimmt ebenfalls in der Kohortenabfolge zu: Unter den 70–85-Jährigen haben neun Zehntel mindestens ein (lebendes) Kind, während es unter den 40–54-Jährigen noch vier Fünftel sind. In der höchsten Altersgruppe haben mehr als drei Viertel (mindestens) ein Enkelkind und alle Befunde weisen darauf hin, dass die Älteren der Großelternschaft eine hohe Wichtigkeit zumessen (Motel-Klingebiel et al. 2010).

Von besonderer Bedeutung sind die Dimensionen, die man als Ressourcen für eine aktive und selbständige Lebensführung auffassen kann: Bildung, Einkommen und Gesundheit. Bei der Bildung zeigen sich die Folgen der Bildungsexpansion seit den 1960er Jahren: eine starke Ausweitung der Beteiligung an höherer Bildung und eine Verringerung des Geschlechtsunterschiedes – auch hier nicht Alters-, sondern Kohorteneffekte. Während von den über 65-Jährigen rund zwei Drittel nicht über einen Volks- oder Hauptschulabschluss hinaus kamen, beträgt dieser Anteil bei den 50–55-Jährigen noch ein Drittel und bei den 40–45-Jährigen ein Viertel. Umgekehrt weist unter den letzteren bereits ein knappes Drittel eine (Fach-)Hochschulreife auf, unter den über 65-Jahren dagegen nur ein Siebtel (Statistisches Jahrbuch der BRD 2011: 132).

Beim Einkommen haben die Älteren dagegen ihren früheren Rückstand weitgehend aufgeholt. Die große Rentenreform von 1957 hatte als Ziel eine Erhaltung des Lebensstandards aus dem Erwerbsleben fixiert, aber noch in den 1960er und 1970er Jahren

blieb das Einkommen der Älteren in der BRD stark hinter dem der Erwerbsbevölkerung zurück und zugleich wiesen sie eine besonders hohe Armutsquote auf. Inzwischen haben die Älteren mehr am gesellschaftlichen Wohlstand teil, wobei sich allerdings eine klare Abstufung nach Alter und Geschlecht zeigt: Im Jahre 2005 betrug das mittlere Äquivalenzeinkommen der 65–75-Jährigen 96,3 Prozent des Durchschnitts der gesamten Bevölkerung, das der über 75-Jährigen dagegen nur 85,5 Prozent – der niedrigste Wert aller Altersgruppen. Die Armutsquote (bezogen auf 50 Prozent des Bevölkerungsmedians) belief sich bei den 65–75-Jährigen auf 6,5 Prozent, bei den über 75-Jährigen auf 11,1 Prozent. Kinder und junge Erwachsene wiesen demgegenüber eine deutlich höhere Armutsquote auf (OECD 2009). Es gibt allerdings klare Hinweise darauf, dass die inzwischen eingeleiteten Rückschritte bei den Rentenleistungen in Zukunft wieder ein höheres Armutsrisiko zur Folge haben werden.

Für die Gesundheit gibt es inzwischen eine Vielzahl von Indikatoren, von denen hier die subjektive Bewertung der eigenen Gesundheit – sie korreliert gewöhnlich hoch mit objektiven Indikatoren der Funktionstüchtigkeit – angeführt werden soll. Unter den 40–54-Jährigen bewerten 67 Prozent ihre Gesundheit als gut oder sehr gut und nur sieben Prozent als schlecht oder sehr schlecht. Unter den 70–85-Jährigen betragen die entsprechenden Anteile 40 Prozent und 18 Prozent, wobei sich hier ein deutlicher Geschlechtsunterschied zeigt: Frauen fühlen sich weniger gesund als Männer (Motel-Klingebiel et al. 2010). Immerhin lässt sich festhalten, dass auch unter diesen »Hochbetagten« insgesamt noch vier Fünftel ihre Gesundheit als (sehr) gut oder mittel einstufen.

Spezifische Probleme bestehen für große Teile der ausländischen Bevölkerung. Sie fällt zwar im höheren Alter quantitativ noch wenig ins Gewicht, nimmt aber rasch zu (Baykara-Krumme/Hoff 2006: 447 ff.). Im Jahre 2003 waren nur 10,6 Prozent der ausländischen Bevölkerung 60 Jahre und älter, während es unter der deutschen Bevölkerung 24,6 Prozent waren. Aufgrund der Altersstruktur der ausländischen Bevölkerung lässt sich jedoch absehen, dass der Anteil der Älteren sich in den kommenden Jahren erheblich vergrößern wird, wenn nicht – wofür wenig spricht – die Rückkehrquoten deutlich steigen. Die älteren Ausländer werden also zunehmend als eigene Gruppe(n) in den Blick rücken.

Auch in zeitlicher Hinsicht ist es zu einer internen Differenzierung der Lebensphase Alter gekommen (vgl. Tews 1993). Man kann auf der einen Seite eine »Verjüngung« des Alters erkennen. Es gibt Hinweise darauf, dass die Selbsteinschätzung als »alt« sich in ein höheres Alter verschoben hat (ebd.: 24). Das entspricht der Zunahme der erwähnten Ressourcen – hinsichtlich Gesundheit, Bildung und Einkommen beginnt jede neue Ruhestandskohorte ihr Alter auf einem höheren Niveau. Auf der anderen Seite ergibt sich durch die Erhöhung der Lebenserwartung und des Anteils der Hochbetagten ein gegenläufiger Prozess. Wenn man beide Seiten zusammenfasst, scheint sich somit die Unterscheidung von »jungen« und »alten« Alten, von »drittem« und »viertem« Lebensalter aufzudrängen. Das dritte Alter wird durch historisch neue Merkmale – selbständige Lebensführung und neue Ziele – typisiert, während das vierte die Merkmale des

früheren dritten annimmt – Rückzug und zunehmende Hinfälligkeit. Die Grenze zwischen ihnen wird gewöhnlich etwa bei 75 oder 80 Jahren angesetzt. Diese Typisierung wird durch Ergebnisse gestützt, wonach etwa ab 80 Jahren die Werte für physische und psychische Beeinträchtigungen in der Tat deutlich in die Höhe gehen (vgl. Mayer/Baltes 1996). Allerdings hat die »Altersgrenze« von z.B. 80 Jahren nichts von der strukturellen Bedeutung derjenigen bei 60 oder 65. Sie besteht einzig darin, dass im Durchschnitt der Bevölkerung die Anteile derjenigen, die noch zu selbständiger Lebensführung in der Lage sind, unter ein bestimmtes (historisch variables) Niveau sinken. Ein großer Teil der Personen ist davon auch nach diesem Alter nicht betroffen. Die Reifizierung einer solchen Grenze wäre deshalb ausgesprochen problematisch. Das »vierte Alter« im Sinne einer strukturell abgegrenzten Lebensphase gibt es nicht.

Die Institutionalisierung des Alters als Ruhestand ist eine Erfolgsgeschichte. Wie jeder Erfolg schafft allerdings auch dieser seine eigenen Folgeprobleme. Im Vordergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen meist die ökonomischen Probleme der Finanzpolitik und Arbeitskosten (siehe Abschnitt 4). Die lange Zeit jenseits des Erwerbslebens wirft jedoch auch psychologische und soziologische Probleme auf: solche der individuellen Entwicklung und Sinnfindung und solche der gesellschaftlichen Integration und Partizipation. Bei letzteren lassen sich (mindestens) drei kritische Bereiche unterscheiden:

- 1) Die »produktiven Tätigkeiten« jenseits der Erwerbsarbeit
- 2) Die politische Partizipation
- 3) Die Leistungen im privaten (familialen) Generationenverhältnis

- 1) Gibt es andere produktive Tätigkeiten, die im Alter den Platz der Erwerbsarbeit einnehmen können? Der Begriff »produktives Alter«, in den USA entstanden, ist inzwischen auch in Europa gebräuchlich (Erlinghagen/Hank 2008; Künemund 2006). Im weiteren Sinne wird er genutzt, um darauf hinzuweisen, dass auch im Alter Aktivität und Engagement einen großen Platz einnehmen. Damit soll der ausschließlichen Typisierung der Älteren als Leistungsempfänger oder gar Schmarotzer des Sozialstaates – die den öffentlichen Diskurs über »Generationengerechtigkeit« (intergenerational equity) prägt – der Boden entzogen werden.

Im engeren Sinn wird mit dem Begriff versucht, die Tätigkeiten der Älteren auch ökonomisch fassbar zu machen und zu bewerten. Ähnlich wie in der Debatte über den Wert der unbezahlten Hausarbeit von Frauen geht es hier zunächst um eine Umstellung der Perspektive. Produktiv ist nicht nur, was am Markt als solches bewertet und bezahlt wird, sondern auch das, was marktvermittelte Leistungen ersetzt. Zu denken ist neben Hausarbeit vor allem an ehrenamtliche Tätigkeiten, Betreuung und Pflege (Künemund 2006). Es lässt sich zeigen, dass der Umfang und ökonomische Wert produktiver Tätigkeiten im Alter geringer ist als während des »aktiven« Erwerbslebens, aber doch eine beträchtliche Größe behält. In Deutschland stammen

die letzten verfügbaren Daten von 1996; damals machte dieser Wert 21 Prozent der Renten- und Pensionssumme aus.

- 2) Die politische Partizipation der Älteren (vgl. Goerres 2009) zeigt bei den Spitzenpositionen einen ähnlich paradoxen Entwicklungsverlauf wie die Erwerbstätigkeit. Während der Anteil der Älteren an der Bevölkerung seit den 1950er Jahren stark zugenommen hat, ist ihre Vertretung z. B. im Bundestag gesunken. Die 68er-Bewegung wirkte sich im Bundestag in einer erheblichen Verjüngung aus und die deutsche Vereinigung brachte nochmals einen Verjüngungsschub.

Wohl aber ist die Beteiligung der Älteren am politischen Leben an der Basis gewachsen. Es ist ein breiter Fächer neuer Organisationen, Beiräte und Selbsthilfegruppen entstanden. Man kann hier auch die Formen von »Alltagspolitik« anführen, nämlich das Engagement der Älteren in neuen Tätigkeitsfeldern jenseits der unmittelbaren Umwelt von Familie und Nachbarschaft.

Auch bereits bestehende Organisationen stehen unter einem zunehmenden Druck der Älteren. Ein Beispiel dafür sind die Gewerkschaften. An ihnen lässt sich verdeutlichen, in welcher Weise sich die Politisierung des Alters innerhalb gesellschaftlicher Großorganisationen vollzieht und welche zukünftigen Alternativen sich dafür bieten (vgl. Wolf et al. 1994).

Die Gewerkschaften haben immer schon – gewissermaßen stellvertretend – eine zentrale Rolle bei der Durchsetzung und Verteidigung sozialpolitischer Leistungen auch für die Älteren gespielt. Wenn man den vergleichsweise niedrigen Stand der Interessenorganisation der Älteren und damit die geringe Stärke ihrer Lobbies in der Bundesrepublik betrachtet, könnte man erwarten, dass auch die sozialpolitischen Leistungen für die Älteren entsprechend niedrig sind. Bekanntlich ist das Gegenteil der Fall. Die Kausalität ist eher umgekehrt: Gerade weil die Institutionen des korporativen Systems in der Bundesrepublik bisher die Rentenpolitik selber erfolgreich betrieben haben, ist es nicht dazu gekommen, dass sich die Interessen der Älteren in Form einer eigenständigen Lobby organisierten, denn eine solche Lobby war bisher nicht notwendig.

- 3) Das Generationenverhältnis in der Familie ist in der öffentlichen Diskussion ebenso wie in der Forschung selber lange unterbelichtet geblieben. Inzwischen hat sich gezeigt, dass dem öffentlichen Leistungsstrom von den Jüngeren zu den Älteren im Rahmen der Sozialversicherung ein privater Leistungsstrom (überwiegend) von den Älteren zu den Jüngeren im Rahmen der Familie gegenübersteht (Kohli et al. 2005). Dies betrifft zum einen Dienstleistungen, wo die Älteren nicht nur Hilfe empfangen, sondern auch Hilfe geben, etwa in Form der Betreuung der Enkelkinder, was für die Mütter in vielen Fällen die Voraussetzung dafür ist, dass sie selber erwerbstätig sein können. Zum andern betrifft es Geldleistungen (Schenkungen). Die älteste Generation leistet erheblich mehr, als sie selber empfängt, und zwar bereits vor dem Erbgang, etwa in Form von Unterstützung für die frühen Phasen des Familienaufbaus. Familiäre Zuwendungen haben gerade heute für viele junge Erwachsene – an-